

Not in Algerien

Autor(en): **Reinhard, Marguerite**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **71 (1962)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NOT IN ALGERIEN

Aus einem Tagebuch

Von Marguerite Reinhard

Rocher-Noir, 2. Oktober 1962

Es war längst Nacht, als wir gestern bei dem auch heute noch von französischen Armee-Einheiten scharf bewachten Eingang zur Verwaltungstadt *Rocher-Noir* eintrafen. Wir mussten uns ausweisen, bevor der Schlagbaum geöffnet wurde und wir, am quergestellten Panzerwagen vorbei, durch die enge Lücke in jene merkwürdig provisorische Stadt hineinfahren durften, in jene Stadt, in der in den letzten Monaten so viele schwerwiegende Entscheidungen getroffen worden waren. Heute ist Rocher-Noir fast menschenleer. Nur wenige Fenster der hässlichkalten Beton-Mietkasernen waren erleuchtet, als wir durch die schnurgeraden Strassen fuhren.

In eine der dürftig eingerichteten Wohnungen eines solchen Wohnblocks ist am 25. April der *Chefdelegierte der Liga der Rotkreuzgesellschaften für Nordafrika*, der Berner *Eduard Reinhard*, mit seinem Stab eingezogen; im Verwaltungsgebäude wurden ihm drei Büros zugewiesen. In diesem Riesengebäude am Meeresstrand amtierte er nicht nur als Berater in der Commission tripartite, sondern von hier aus leitete er auch die Repatriierung der Flüchtlinge aus Marokko und Tunesien; hier stellte er, in enger Zusammenarbeit mit den jeweiligen algerischen Behörden, den gesamten Hilfsplan für die notleidende algerische Bevölkerung auf. Denn auf seinen Erkundungsreisen durchs ganze Land hatte er bestürzt festgestellt, dass die in Algerien verbliebene Bevölkerung, insbesondere jene, die von den Franzosen aus strategischen Gründen in die sogenannten «Centres de regroupement» evakuiert worden war, sich in bedeutend schlechterem Zustand befand als die heimgekehrten Flüchtlinge. Für die Liga der Rotkreuzgesellschaften durfte deshalb keine Rede mehr davon sein, die weitere Hilfe nur auf die ehemaligen Flüchtlinge zu beschränken, wie dies ursprünglich geplant worden war; eine gerechte Hilfe musste vielmehr alle jene in gleicher Weise umfassen, die wegen der Kriegshandlungen in bittere Not geraten waren, das heisst fünf Millionen Menschen.

Die Liga der Rotkreuzgesellschaften übernahm die Sorge für *acht der dreizehn algerischen Départements*, sie übernahm damit die Sorge für *zwei Millionen äusserst hilfsbedürftige Menschen*, von denen viele wegen Verminung der Felder und Zerstörung der Dörfer noch nicht heimkehren konnten. Sie wird indessen für diese Hilfebedürftigen nicht nur eine *Nothilfeaktion* durchführen mit monatlicher Verteilung von Lebensmitteln, Abgabe

von Zelten, Decken, warmen Kleidern, ferner mit Einrichtung von Milch-, Suppen- und Brotabgabestellen für Kinder sowie Führung von Dispensarien, sondern mit diesen Notmassnahmen auch eine *Aufbauhilfe* verbinden. Wer von den Hilfeempfängern arbeitsfähig ist, muss als Gegenleistung arbeiten, sei es beim Aufbau der zerstörten Dörfer, beim Strassen- und Pistenbau, sei es beim Fassen von Quellen oder bei der Aufforstung, sei es beim Bestellen der eigenen Felder. Um die letztere Aufgabe zu beschleunigen, wird die Liga die dafür unerlässlichen landwirtschaftlichen Geräte sowie die Sämereien zur Verfügung stellen. Gleichzeitig wird sie in den verschiedenen Distrikten Näh-, Strick- und Flickstuben einrichten sowie Sekuristen für die Dispensarien ausbilden.

Seit der Wahl der ersten Regierung Algeriens Ende September sind die verschiedenen Ministerien von Rocher-Noir nach Algier umgezogen, die provisorische Verwaltungstadt leert sich täglich mehr. Soeben sind in langem Militärkonvoi die Einrichtungen und Dokumente der französischen Botschaft nach Algier gebracht worden. Nur noch verschwindend wenige Büros des riesigen «Ministeriums für wenige Monate» sind bewohnt, und auch die Ligadelegation muss daran denken, in den nächsten Tagen nach Algier umzusiedeln, um die Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Arbeit und soziale Angelegenheiten nicht zu erschweren. Allerdings wird in den langen Gängen des «Ministeriums» gemunkelt, dass einige Minister mit ihrem Stab nach Rocher-Noir zurückkehren werden, da Algier nicht über genügend grosse Gebäude verfüge, sie alle aufzunehmen. Lange Reihen von Büros sind leer. Das Telefonieren wird immer schwieriger. Jeder muss stundenlang auf eine Verbindung warten, und wenn sie endlich hergestellt ist und ein Gespräch begonnen hat, wird dessen Verlauf alle Augenblicke mit vor unterdrückter Wut heiserer Stimme unterbrochen: «Vous m'avez coupé!» — «Go to hell!» — «VOUS M'AVEZ COUPE!» — «Damn it!».

Oran, 3. Oktober 1962

Wir fuhren heute mit dem Chefdelegierten der Liga der Rotkreuzgesellschaften die über 600 Kilometer lange Strecke von Rocher-Noir nach Oran. Wir rollten durchs geschwungene Küstenland, dann im verhältnismässig schmalen, zwanzig bis fünfzig Kilometer breiten, gut bewässerten und deshalb fruchtbaren Streifen den kahlen Hängen

des Atlasgebirges entlang; wir fuhren durch Städte und Dörfer, in denen die meisten Häuser der Europäer verriegelt, die Fensterläden geschlossen, die Türen mit Balken gesichert waren, Städte und Dörfer, in denen es keine Hauswand, keine Mauer gab, die nicht mit dickem Pinselstrich die Aufforderung in die Gassen schrie: «Votez FLN!» — «Votez Ben Bella!» — «Algériennes, pas d'abstention!»

Kilometerweit begegnen wir keinem andern Fahrzeug als ab und zu einem Lastwagen, den wir überholen und der eine der grossen, hohen Umzugskisten mit dem Hausrat einer französischen Familie zum Hafen von Oran bringt. Von den achthunderttausend Franzosen, die in Algerien lebten, sind sechshunderttausend nach Frankreich gezogen. Führt die Strasse über Hügel, schimmert es golden über den Stoppelhängen: das Getreide ist geerntet worden. Von den Häusern und Hütten der Algerier weht die grünweisse algerische Fahne. In der Gegend von Orléansville wurden wir mehrmals von ALN-Soldaten angehalten. Es genügte, aufs Rotkreuzzeichen zu verweisen; wir durften sofort weiterfahren. Alle paar Kilometer liegt ein ausgebranntes Auto am Strassenrand; manchmal spielen Kinder darin. Alle paar Kilometer entdeckt unser Blick ein entweder verlassenes oder noch bewohntes «Centre de regroupement»; der Stacheldrahtzaun ist zum Teil zerrissen. Eine der schönsten französischen Pflanzungen heisst Ferme Dieudonné — von Gott geschenkt. Sie ist verlassen. Die Fensterläden sind geschlossen, das Tor ist verbarrikadiert.

Kinder sitzen am Strassenrand und winken uns freundlich zu; einige bieten Opuntienfrüchte, einige einen toten Hasen an. Kinder, die die Zukunft Algeriens sind.

Oran, 4. Oktober 1962

Heute früh besuchten wir den grossen *Hafen von Oran* mit seinen weiten Lagerhäusern, dem modern eingerichteten Getreidesilo mit den mächtigen Ansauganlagen, den vielen Molen und Landungsquais. Zurzeit ist die Liga der Rotkreuzgesellschaften mit ihrem riesigen Hilfsplan der bedeutendste, manchmal sogar der einzige Grosskunde der Hafendirektion. Drei der geräumigsten Lagerhäuser sowie der ganze Silo wurden ihr zur Verfügung gestellt. Berge von Zuckersäcken aus Westdeutschland, Milchpulver aus den USA, Stösse und Stösse der schmackhaften Campbell-Suppen aus England, 400 Säcke britische Milch, der Silo voll Getreide aus den USA, alle diese Hilfsgüter liegen zur Weiterleitung bereit. Grosse Mengen von amerikanischem Getreide hat die Liga ferner im riesigen Silo von Ste-Barbe du Thélat unweit von Oran eingelagert, da die Silozellen des Hafens von Oran nicht ausreichten.

Die Hilfsgüter der Liga treffen jeweils in drei Häfen ein: in Oran für die Belieferung der fünf Départements Oran, Mostaganem, Tiaret, Saida

und Saoura, in Bône für die beiden Départements Bône und Oasis, im kleinen Hafen von Nemours für das Département Tlemcen. Nach dem Löschen eines Schiffes werden die Hilfsgüter vorerst in den Lagerhäusern des Ankunfts Hafens eingelagert, dann, gemäss einem monatlich neu aufgestellten Verteilungsplan, je nach der Lage des Bestimmungsortes mit Camions oder mit Frachtzug in die Lagerhäuser der verschiedenen Hauptorte der Départements und deren Arrondissements gesandt. Von dort aus geschieht die Verteilung in die verschiedenen Gemeinden der Arrondissements, wo die Behörden die nötigen Lagerräume zur Verfügung stellen und wo die Notleidenden an einem bestimmten Tag des Monats ihre monatliche Lebensmittelration abholen können.

Nachmittags berichtet der Delegierte für das Département Tiaret, der Schweizer *G. Schafroth*, der eigens nach Oran gereist ist, dem Chefdelegierten von seinen Erfahrungen in dem von ihm betreuten Département. Ausnahmslos wurde er von den Unterpräfekten sehr freundlich und zuvorkommend empfangen, die alle weitgehende Mitarbeit zugesichert haben. Der Präfekt von Tiaret machte Schafroth darauf aufmerksam, dass die kalte und für die verelendete Bevölkerung besonders harte Winterzeit dort schon Mitte Oktober beginne; der Winter sei in Tiaret besonders kalt, und es wäre wünschenswert, wenn Decken und Kleider möglichst bald verteilt werden könnten, um so mehr, als — bestätigt vom Arzt — der Gesundheitszustand dieses Bevölkerungsteils, der sich im Süden zumeist aus Nomaden zusammensetzt, sehr schlecht und die Widerstandskraft gering sei.

Das ärmste und damit bedürftigste Arrondissement des Départements Tiaret ist das 1500 m über Meer gelegene *Aflou*, wo sechs Monate lang Winter herrscht und oft über anderthalb Meter Schnee liegt. Die über 16 000 Bewohner der Gegend sind völlig mittellos, da sie durch das eingesperrte Leben in den «Centres de regroupement» ihre *Herden verloren* haben und nun in *bitterster Not* leben. In der Enge des eingepferchten Lebens in diesen Lagern vermochte sich die Tuberkulose in besonders erschreckender Weise auszubreiten. Ohne ihre Herden fehlt diesen Nomaden heute die Existenzgrundlage. Die Milchabgabestellen und Dispensarien sind deshalb dort in besonderem Masse erwünscht.

Tlemcen, 5. Oktober 1962

Gestern abend sind wir spät in Tlemcen angekommen, freundlich begrüsst von der ganzen Liga-delegation für das Département Tlemcen. Heute haben wir den Schweizer Krankenpfleger *Ueli Schüle* hinauf in die Berge südlich von Tlemcen und auf die Hochplateaus in der Nähe der marokkanischen Grenze begleitet — wir sind von den Erlebnissen tief erschüttert.

In *Ain Ghoraba*, einem ehemaligen Militärposten unweit von Seb Dou, der jetzt von Heimkeh-

ren bewohnt wird, kontrollierten wir eine «*Goutte de lait*», eine Rotkreuz-Milchabgabestelle. Der Hof des dafür zur Verfügung gestellten Gebäudes war von Kindern angefüllt, die mit nackten Füßen in knöcheltiefem Schlamm — letzte Nacht war ein schweres Gewitter über diese Gegend niedergegangen — warteten, bis die Reihe an ihnen war. Der frühe Morgen war kühl, im Schatten sogar kalt, und die kleinen Zehen krümmten sich in der kalten Nässe, als wären sie bemüht, das bisschen Wärme zurückzuhalten. Alle Kinder waren schlecht und viel zu leicht bekleidet. Fast alle wiesen die typischen aufgetriebenen Hungerbäuche auf, fast alle erschienen überaus zart, anfällig, blass und ohne Kraft. Die regelmässige Milchgabe, das tägliche Stück Brot, im Winter noch die Vieruhrsuppe ebenfalls mit Brot, die tägliche Vitaminzugabe, alle diese zusätzliche Ernährung wird wohl bald bewirken, dass diese Kinder wieder erstarken. Der Gemeindepräsident bleibt aber tief besorgt. Seine Gemeinde umfasst fünf Dörfer, von denen das nächste zehn Kilometer entfernt liegt. Für das Département Tlemcen sind aber, bei einer Zahl von 85 Gemeinden, bloss 60 «*Gouttes de lait*» vorgesehen, für das gesamte Gebiet der Liga, für acht Départements also, vorerst bloss 600. Zu mehr reichen die heute zur Verfügung stehenden Geldmittel nicht. Dem dringenden Wunsche des Gemeindepräsidenten von Ain Ghoraba, in allen fünf Dörfern seiner Gemeinde eine «*Goutte de lait*» einzurichten, kann leider zurzeit nicht entsprochen werden. Er findet das ungerecht. Die Einrichtung einer «*Goutte de lait*», kostet rund fünfhundert Schweizer Franken. Milchpulver und Zucker für die Zubereitung der Milch und Mehl fürs Brot stehen in genügenden Mengen zur Verfügung, um noch viele der so dringend benötigten Milchküchen zu betreiben. *Möge unser Land dem Roten Kreuz die Geldmittel zur Verfügung stellen*, damit es 100, ja 200 weitere Milchküchen vor Einbruch des Winters einrichten kann! Jede Milchküche wird täglich, auch sonntags, von 800 bis 2000 Kindern besucht; diese Milch- und Brotabgabe stellt eine der besten und zugleich billigsten Arten der Hilfe dar.

In *Khemis*, dem Hauptort des tiefeingeschnittenen wilden und hochgelegenen Khemistals, wollten wir das Dispensarium der Liga besuchen, doch wurde uns von Nachbarn mitgeteilt, die Sekuristen seien heute talaufwärts gezogen, um Kranke in den zahlreichen Zeltdörfern ambulant zu behandeln. Einer der beiden hat sieben Jahre lang in der französischen Armeesantität als Hilfspfleger gedient und verfügt über eine erstaunliche Erfahrung. Er war es auch, der der Liga kürzlich einige Typhusfälle, die er in einer der Zeltsiedlungen, in Bir Hachir, entdeckt hatte, sofort meldete, worauf Ueli Schüle die Bewohner des ganzen Tals gegen Typhus und Paratyphus impfte und die Quelle der Verseuchung unschädlich machte. Alle kannten ihn deshalb, strömten herbei und schüttelten ihm freundschaftlich die Hand.

In *Bir Hachir* wohnen *Heimkehrer* aus dem marokkanischen Orte Boubeker. Ihr Gesundheitszustand ist, wie übrigens bei allen ehemaligen Flüchtlingen, besser als jener der im Tal Verbliebenen, die, in «*Centres de regroupement*» eingeschlossen, sehr grosse Not gelitten haben. Die ehemaligen Flüchtlinge sind zudem nicht nur besser gekleidet, sondern verfügen auch familienweise über ein Zelt, das ihnen, zusammen mit einer Monatsration von Lebensmitteln, vor dem Ueberschreiten der Grenze von den Ligadelegierten übergeben worden war.

Das ehemalige Dorf Bir Hachir ist während der Kriegshandlungen völlig zerstört worden; kein Stein blieb auf dem andern. Die Heimgekehrten standen erschüttert vor den Ruinen, schlugen dann still ihre Zelte neben den einstigen Wohnstätten auf. Der Winter soll hier oben im Khemistal besonders hart sein, die Zelte sind viel zu dünn und leicht und bieten im hohen Schnee, in den eisigen Winterstürmen nur ungenügend Schutz. Mit nachdrücklichem Ernst forderte deshalb der Liga-Chefdelegierte die Familienväter auf, *den Bau der Häuser*, mit dem sie etwas tiefer unten in einem lichten Wald begonnen hatten, zu beschleunigen und nicht zu ruhen, bis sie ihrer Familie eine wärmere Heimstätte geschaffen haben.

Plötzlich tauchten ausser Atem die beiden Sekuristen auf. Oben in *Sidi Larbi*, einem weiteren Zeltdorf neben Ruinen, sei ein kleiner Junge an Meningitis erkrankt, werde er nicht sofort ins Spital von Tlemcen evakuiert, sei er heute abend tot. Der Vater habe sich aber geweigert, das Kind herzugeben.

Wir fuhren mit der Ambulanz talaufwärts, und nach langen Bemühungen der Ueberredung mit dem Vater zeigte er sich bereit, das Kind, von ihm selbst und der jungen Mutter begleitet, dem Spital zu übergeben. Nie werden wir dieses leidgezeichnete Gesicht der jungen Frau, ihre zerquälten Augen, ihr unaufhörliches Wimmern: «mein Sohn, mein Sohn, mein kleiner Sohn» vergessen. Wir brachten die Familie auf dem kürzesten Weg nach Tlemcen. Die Aerztin, die die Behandlung des sterbenden Kindes übernahm, bestätigte die vom Sekuristen vermutete Meningitis; ihr Bericht klang wenig hoffnungsvoll.

Die *Kindersterblichkeit* unter der notleidenden algerischen Bevölkerung beträgt bis zu fünfzig Prozent, in gewissen Gegenden sogar noch mehr. Um jedes sterbende Kind weint eine Mutter bittere Tränen, jedes tote Kind wird von einem tiefgebeugten Vater begraben. Wäre es doch möglich, die Zahl der «*Gouttes de lait*» zu verdoppeln!

Tlemcen, 6. Oktober 1962

Heute nahmen wir an einer Lebensmittelverteilung in *Lamoricière* teil, und was uns eigentlich Freude hätte bereiten sollen, war von schmerzlicher Empfindung begleitet. In einem geräumigen

Gemeindelagerhaus massen Gemeindehelfer den herbeiströmenden Bedürftigen die monatliche *Familien-Getreideration* in die mitgebrachten Säcke. Diese schmalen, magern, geschwächten Mädchen, diese von Arthritis verkrümmten alten Weiblein — viel zu Schweres wird ihnen aufgeladen, viel zu viel zugemutet. Wo bleiben die Männer? Mühsam schwingen sich die Frauen den Sack, dreissig, vierzig Kilogramm schwer, auf den Rücken und werden dabei vom Gewicht fast zu Boden gedrückt. Dann tun sie die ersten taumelnden Schritte. Sie schwanken unter der Last durch die Gasse, der wuchtende Sack zieht sie einmal nach links, einmal nach rechts, dann taumeln sie um die Biegung der Strasse. Wo wohnen sie? Weit entfernt? Nah? Wird ihnen einer unterwegs den Sack abnehmen?

Auch hoch oben im Bergtal von *Chouly* wird Weizen verteilt, dazu noch Oel. Wir fahren hinauf auf schlechter Strasse, teilweise auf einer Piste. Fast alle Dörfer und Einzelgehöfte dieses Tals sind zerstört. Nach einer Biegung der Piste entdecken wir eine Menschenansammlung. Ein Camion hat vor einer Stunde die Lebensmittel hinaufgeführt; dieser Camion spielt die Rolle der Verteilungsstelle. Er steht auf der Piste am steilen Hang, unter der Strasse, über der Strasse, reiht sich Zelt an Zelt. Eine Frau schreit: «Der Krieg hat mir den Mann, der Hunger drei Kinder geraubt. Zwei Kinder sind mir geblieben. Sie hungern. Womit soll ich sie ernähren? Wir alle hungern. Alle, alle! Und diese Rationen! Ein Hohn!» Sie peitscht ihren Schmerz über die verteilenden Männer der Gemeinde. Was geht hier vor? Etwas stimmt da nicht. Die Rationen sind in der Tat sehr klein, entsprechen keineswegs den üblichen Mengen. Ueli Schüle nimmt sich der Sache an. Die Listen werden verglichen. Und da stellt sich heraus, dass sich der Gemeindepräsident fatalerweise geirrt hat. Auf dem Fragebogen der Liga, den diese an alle Gemeinden der acht Départements gerichtet hatte, um die Zahl der Notleidenden festzustellen, hat er statt der Zahl der bedürftigen Personen jene der bedürftigen Familien gesetzt. Ist das zu verwundern in einem Land, das 90 Prozent seiner Bewohner zu den Analphabeten zählen muss?

Der Ligadelegierte verspricht Bereinigung der Liste und baldige Nachlieferung der fehlenden Rationen. Da und dort müssen im Laufe der Verteilungen die Angaben der Gemeindebehörden geändert werden, so dass die Zahl der tatsächlich Notleidenden von Monat zu Monat steigt und zu Beginn des Winters im Gebiet der Liga die Zahl von zwei Millionen überschreiten wird.

Ein sehr belastender Tag. Wir erkundigen uns beim Vorüberfahren im Spital von Tlemcen nach dem kleinen Jungen von Sidi Larbi; er hat soeben den letzten Atemzug getan.

Marnia, 7. Oktober 1962

Die Zeltdörfer im Grenzgebiet von *Beni-Ouassine*, im Beni Bou Said nördlich von Marnia an der

marokkanischen Grenze, stehen mitten im verminnten Gebiet. Der kleine abgegrenzte Raum, auf dem die aus Marokko Zurückgekehrten die Zelte aufschlagen durften, wurde vom ALN mit grossen Verlusten an Menschenleben in gänzlich unzulänglicher Weise entmint. Bis zu sieben *Stacheldraht-verhaue* laufen, in regelmässigen Abständen, nebeneinander, hügelauflauf und hügelab, von Port Say am Mittelländischen Meer bis nach Colomb-Béchar in der Sahara. Die Streifen zwischen diesen Sperren sind dicht vermint. Nach Plänen sollen in jenem etwa 10 Kilometer breiten und 600 Kilometer langen Gürtel 48 Millionen Minen gelegt worden sein. Eine Strasse führt zwischen zwei Streifen von Zeltdorf zu Zeltdorf. Ihre Bewohner wandern manchmal ein Stück weit strassauf, ein Stück weit strassab und werfen den sehnsüchtigen Blick hinüber, ins abgesperrte Gebiet, wo sie ihr zerstörtes Gehöft entdecken, wo sie mit den Augen ihre heute verbrannten, versandeten, versteppten, erodierten Felder bitteren Herzens abmessen. Diese vielen, zum Nichtstun verdammten Männer! Sie möchten arbeiten, das Haus aufbauen, das Feld bestellen. «Glauben Sie, dass auf diesem Boden noch etwas wachsen wird? Vielleicht vorerst Hafer. Etwas später Roggen. Dann Gemüse. Der Brunnen wird verschüttet sein. Wir graben ihn aus. Das Gemüse ... es wird schön sein. Grün. Kräftig. Aber wann? Wann werden wir beginnen können?» Sie zittern vor Ungeduld. «Diese verdammten Minen! Wer räumt sie uns weg? Wann werden wir von ihnen befreit? Wann? Wann?»

Das ist eine schwere Frage. Algerien verfügt nicht über die Maschinen, die diese Plastikminen vernichten können. Man sagt uns, Frankreich, Westdeutschland, Grossbritannien und die Vereinigten Staaten besässen sie, sie könnten helfen. Wer aber wendet sich mit solchem Ersuchen an sie? Und wann?

Inzwischen stapfen die Männer mit brennenden Augen ein Stück strassauf, ein Stück strassab. Ein Schritt abseits der Strasse kann bewirken, dass sie von einer explodierenden Mine in Stücke gerissen werden. Jedes Zeltdorf beweint Getötete, jedes Zeltdorf sorgt sich um Verstümmelte, jedes Zeltdorf zittert um die Kinder. Für die Zeltbewohner der Beni Bou Said ist das Leben hart und voll Elend. Für sie gibt es keine Arbeits-, keine Verdienstmöglichkeit. Sie sind gänzlich auf die Hilfe der Liga der Rotkreuzgesellschaften angewiesen. Still und in sich gekehrt tragen die zum Nichtstun verurteilten Männer die Säcke mit dem geschenkten Weizen in ihre Zelte.

*

Diese Tagebuchnotizen beleuchten nur einen kleinen Ausschnitt aus der riesigen Aufgabe, die die Delegierten der Liga der Rotkreuzgesellschaften in einem weiten Teil Algeriens täglich erfüllen. Es ist die *grösste Hilfsaktion*, die die Liga je un-

ternommen hat. Sie vermag sie nur dann richtig durchzuführen, wenn sie in stärkster Masse von den nationalen Rotkreuzgesellschaften unterstützt wird und diese vom Volk, dem sie angehören, nicht im Stiche gelassen werden. Die schwierigsten Monate, die Monate Dezember, Januar und Februar, werden den Problemen des Hungers, der Krankheiten und der ungenügenden Behausung noch je-

nes der erbarmungslosen Kälte beifügen. Nicht nur Geld ist deshalb notwendig, sondern auch warme Bekleidung und Decken. Wird die Liga ihre Schutzbefohlenen im kommenden Winter einigermaßen ernähren und vor der schlimmsten Kälte schützen können, vermag sie auf diese Weise Hunderttausende von Leben zu retten, die ohne diese Hilfe verloren wären.

AUS PAPIER UND JUTE

Von Ginette Bura

In normalen Zeiten gibt es nichts Unauffälligeres als die Tätigkeit der regionalen Depots für das Material des Schweizerischen Roten Kreuzes: für das «Spital-Material» einerseits, für die sogenannten «Katastrophen-Reserven» anderseits.

Diese bescheidene Tätigkeit zwischen den «grossen Ereignissen» riecht eine Spur nach Naphthalin, sie wickelt sich in Schnüre ein, spielt ein wenig in raschelndem Papier, in Säcken und Schachteln. Sie klettert auf Gestelle und legt sich dort, geschützt vor Motten und Staub, zur Ruhe nieder.

Doch Depots, Kleiderstuben, Arbeitsstuben können jäh aus ihrer Beschaulichkeit erwachen. Alarm! Alles gerät in Bewegung. Die ordentlich aufgeschichteten Beigen von Leintüchern und Wolldecken stürzen ein, die vorbildlich gefalteten Säcke entfalten sich und verschlucken: man stopft sie zum Bersten voll, numeriert sie. Rasch! Bereit zur Abfahrt!

Weshalb dieses hektische Treiben? Weil sich irgendwo eine Ueberschwemmung, ein Erdbeben ereignet hat, das Tausende von Menschen heimsuchte. Und wie nach jeder grossen Katastrophe haben die Rotkreuzgesellschaften einen Aufruf erhalten. Und das bedeutet jeweils für die für solche Fälle bestimmten Reserven, so rasch als möglich verpackt und versandt zu werden. Es gibt aber noch andere «Fälle», die die schlummernden Lager von einer Stunde zur andern in eine lebendige Bühne verwandeln. Einer dieser Fälle ist die Kleidersammlung, die kürzlich zugunsten der bedürftigen algerischen Bevölkerung angeordnet worden war.

Oeffnen Sie Ihre Schränke! Durchstöbern Sie Ihre Schubladen! rufen Presse und Radio. Prüfen

Sie, was Sie geben können! Geben Sie alles, was zu geben Ihnen möglich ist: vor allem das Ueberflüssige und vielleicht auch ein wenig vom Notwendigen. Bedenken Sie, dass es immer noch Menschen gibt, die unglücklicher sind als Sie. In Algerien werden vielleicht in den nächsten Monaten Tausende von Menschen — Männer, Frauen, Kinder, Neugeborene — vor Kälte sterben. Ein Mantel, ein Kleid, wollene Strickwaren, Unterwäsche, Säuglingswäsche, ein Halstuch, Wollstrümpfe könnten sie davor bewahren. Auch Decken! Bedenken sie das.

Denn der Winter ist in gewissen Gegenden Algeriens sehr streng. Es fällt vielleicht schwer, dies zu glauben; und doch ist es so. Manchmal liegt der Schnee während sechs Monaten im Jahr einen Meter, zwei Meter hoch. Und wenn man in einem Zelt aus leichtem Tuch leben muss, das von der Sonne des vergangenen Sommers spröde geworden ist, wie soll man sich da gegen die Kälte, gegen Wasser und Wind schützen? Dünne Kleider, zerschlissene Lappen, um die Säuglinge einzuwickeln, nichts als die nackte Erde zum Schlafen: das ist ihr Los. Das Los jener — es sind Millionen — denen der Krieg alles genommen hat.

Deshalb wurde die Sammlung durchgeführt. Im ganzen Lande haben die Sektionen des Schweizerischen Roten Kreuzes die «Sammelstellen» ihres Gebietes eröffnet, und die regionalen Sortier-, Verpackungs- und Versandzentren beeilten sich, zu sortieren, zu verpacken, zu verschicken. In Papiersäcken, die, je zu zweit, in Jutesäcken zum Versand gelangen. Jeder volle Jutesack wiegt ungefähr 50 Kilogramm.

*